

## Wappen.

Von L. J. Pfau, Bamberg.



ine Klinge ist kein Messer. Ein Heft ist auch keines. Erst durch Verbindung beider wird ein Messer. — Ein Schild ist kein Wappen, ein Bild ist auch keines. Wird aber das Bild vom Schild umfasst, so wird ein Wappen. Bild und Schild gehören zusammen wie Heft und Klinge.

Reiche, Staaten, Landschaften (Kreise), Städte, Vereinigungen (Orden, Gesellschaften, Gilden, Bünde, Innungen), Geschlechter sind Gemeinschaften. Die bleibenden (erblichen), schildumfassten Zeichen solcher Gemeinschaften heißen Wappen.

Auf Scheide- und Erinnerungsmünzen, Grenz- und Weichbildsteinen, an Mauern, Toren, Türmen und Fenstern, Brunnen, Taufbecken und Kanzeln, Denk- und Grabmalen, auf Truhen und Täfelungen, Fahnen, Teppichen und Polstern, auf Waffen und Kleidern, Koch-, Es- und Trinkgeräten, Ringen und Siegelsröcken wurden und werden heute noch Wappen angebracht. Sie künden, wer Eigentümer, Erbauer, Schenkgeber, Stifter, Urkunder war oder ist. Die Wappen waren und sind also Erkennungszeichen und Schmuck. Darum ist die Wappenkunde eine Hilfswissenschaft der Geschichte, die Wappenkunst aber ein Zweig der Flächenschmucklehre (Ornamentik).

### I. Entstehungsgeschichte.

Ritterstand. Um die immer wieder in die deutschen Lande einfallenden Hungarschwärme schnell und wichtig treffen zu können, schuf König Heinrich I., von der Sage „der Bogelsteller“ genannt, aus dem kriegstüchtigen sächsischen Grenzadel ein Reiterheer, den Kern des Volksaufgebots.

Mit den Schutzwaffen war es damals und noch um 946 nicht weit her; denn beim Zuge Ottos des Großen ins Westfrankreich trugen nur vier Heerfahrer Helme, nämlich der Abt Bovo von Corvey und seine drei Begleiter. Die übrigen Streiter waren mit Strohhüten ausgestattet. Aber schon 955 — in der Lechfeldschlacht — war der deutsche Reiter durch Helm und Maschenpanzerhemd geschützt.

Aus dem uns erhaltenen Aufgebotsbefehl Ottos II. zur Heerfahrt nach Italien geht klar hervor, daß es um 980 ein Vasallenreiterheer gab. Seine Angehörigen entstammten zum größten Teil dem Adel. Es war also ein Heer von wirklichen Kriegsleuten an Stelle des Volksaufgebots getreten. Von dieser Zeit an wählte sich der Adelige den Waffen- und Kriegsdienst, der ihm Ehre und Unterhalt brachte, zum Beruf.

Den Lohn für verslossene und zukünftige Dienste empfing der Berufskrieger gewöhnlich durch die Verleihung von Lehen. Ein gegen Erfüllung bestimmter Verpflichtungen hingegebenes, unveräußerliches aber vererbbares, unter Umständen dem Geber wieder heimfallendes, nutzbringendes Besitztum nennt man Lehen.

Mit Beginn des 11. Jahrhunderts war das Lehenwesen ausgebaut. Die Lehen, die noch unter Otto dem Großen ihre Besitzer häufig gewechselt, und die Ämter, die allmählich Lehenscharakter angenommen hatten, waren erblich geworden.

Das ist kurz die Geburtsgeschichte eines Standes, der infolge seines Berufs zum Kriegsdienste den größten Einfluß auf Entstehung und Ausbildung des Wappenwesens geübt hat — des Ritterstandes.

Bürgerstand. Neben dem Ritterstand ist im Zeitalter der Könige aus dem Sachsenstamm ein weiterer Stamm geboren worden. Schon Heinrich I. zwang seine Sachsen, die nach Väterart auf zerstreuten Einzelhöfen saßen, zum Bau ummaueter Städte als Bollwerke gegen die Grenzfeinde Sorben, Wenden, Dänen und gegen die ungarische Landplage. Die damaligen Städte umschlossen sehr gemischte Gemeinschaften: den Bischof und seine Geistlichen, die Äbte und ihre Mönche, den Burggrafen und seine Dienstmannen, Adlige und gemeinfreie Grundbesitzer, die den flüssigen Besitz verkörpernde Kaufmannschaft, die Handwerker und ihre Knechte, die Judenschaft und hier und dort oft mehrere Hundertschaften waffentüchtiger begnadigter Verbrecher.

Urfangs hatten Bischof und Burggraf im Verein mit Grundherren und Stadtadel das Regiment; dann bekamen auch die Kaufleute ihren Teil daran. Und als man die bisher waffenrechtlosen Handwerker — die Masse des Stadtwolkes — zu dem Streit für Kaiser und Reich auffiel — und als die Kaiser gerade diesem „niederen“ Volk der Stadtöberkeit entgegen Freiheiten und Rechte verbrieften, wie es 1111 Heinrich V. zu Worms getan, da ergriff die Idee der Gleichberechtigung zum Mitraten und staten im Gemeinwesen die Handwerker. Und hier eher, dort später wurden den Handwerksmeistern die Ratsstuben aufgetan, denn die hinter ihnen stehenden Zünfte pochten mit dem Schwerknauf an. — Ins Jahr 1255 fällt der denkwürdige Tag und zu Worms ifts gewesen, wo die Sendboten der Städte zum erstenmale gleichberechtigt mit Adel und Geistlichkeit über des Reiches Wohl und Wehe berieten.

Auch das Bürgertum, dessen Werdegang eben in groben Umrissen gezeichnet wurde, war am Ausbau des Wappenwesens hervorragend beteiligt.

Turniere. Der Urtrieb des Mannes, seinen Mut und seine Kraft zu zeigen, zumal vor der „Frau“, die an sich im Blute pulsende Lust am Waffenspiel und das pflichtgemäße Streben des Berufskriegers, durch Übung seine Tüchtigkeit zu erhalten und zu erhöhen, das sind die Wurzeln, denen die Kampfspiele (Turniere) entsprossen. Später kam freilich auch noch die Sucht nach Gewinn dazu. Der bei den Turnieren entfaltete Pomp im Schmucke des Kampfplatzes, im Reichtum und in der Farbenpracht der Gewandung und Rüstung der Kämpfen, in dem ganzen Beiwerk, das da heißt minnigliche Frauen, huld- und gnadenreiche Herren, ruhmkündende Herolde, Pauker und Zinkenisten — dieser Pomp war häufig die gleichende Maske für eine Extratour mit dem Tod.

Das erste große Turnier auf deutschem Boden fand 1127 zu Würzburg statt. Weitere wurden in Zürich, Köln, Nürnberg, Worms, Regensburg, Schweinfurt, Bamberg abgehalten. Also — und das ist wichtig — in Städten.

Anfänglich hatte jeder Freie das Recht mitzuturnieren. Um 1190 begann der Adel als Berufskriegerstand dieses Recht für sich allein zu beanspruchen.

Helm und Schild. Die Schutzwaffen des adeligen Reiters, soweit sie hier in Betracht kommen, waren Helm und Schild. Der kegelförmige franco-normannische Helm und der norddeutsche glockenförmige Helm sind für uns nicht wichtig, weil beide das Gesicht offen und somit den Träger erkennen ließen. Wichtig ist der uns um 1190 erschienene Topfhelm. — Von den Schilden interessiert uns der runde oder ovale fränkische Nabel- oder Buckelschild nicht, wohl aber der normannische Langschild, um 1080 gebräuchlich, mindestens 1 Meter hoch, oben gerade oder rund, unten spitz zugeschnitten; dann der breite herzförmige, den Träger halbrund umhüllende deutsche Schild, um 1190 im Gebrauch; endlich der ein halb Meter hohe und ebenso breite, oben gerade, unten spitz zugeschnitten, nicht gewölbte „kleine Dreispielschild“, um 1250 verbreitet. — Wegen seiner das Gesicht deckenden Eisenmaske ist uns der Topfhelm, wegen ihrer Flächen sind uns die eben beschriebenen Schildformen wichtig. — Die Schilder mußten hiebfest und leicht tragbar sein. Der mit einer Eisenplatte übernietete Langschild wäre viel zu schwer gewesen. Darum durchbrach man die metallene Schilddecke manigfach und ließ das Beschläge nur da bestehen, wo es unbedingt zur Festigung nötig war, als Randz-, Längs-, Quer- und Gitterspangen etc. Dass die eisernen, bronzenen, kupfernen Beschläge häufig blank geputzt und die sichtbaren Holz- oder Leder- teile der Schildteile farbig bemalt worden sind, ist aus dem ästhetischen Triebe leicht erklärbar.

Es war aber der Schild auch jener Teil der Rüstung, der im Kampfe dem Untergebenen seinen Herrn und dem Herrn seine Leute trotz der Helmmaske leicht erkennen ließ, wenn er ein besonders gestaltetes Beschläge, besondere Farben oder Zeichen trug. Hier liegen die Wurzeln für den Gebrauch der Schildfiguren. Diese Figuren waren jedenfalls um 1080 noch rein persönliche Zeichen. Aber nicht lange. Denn wie der Beruf des Adels zum Waffendienst, wie die Entlohnung dieses Berufs – Lehren und Ämter – wie endlich die Familiennamen allmählich erblich geworden sind durch das Streben der Geschlechter nach Beständigkeit des Familienbesitzes, so sind auch die Schildzeichen erblich geworden – sehr häufig mit dem auf Sohn und Enkel vererbten Rüstungsstück „Schild“.

Bannerherren. Das Aufgebot je einer Landschaft focht unter dem Banner derselben. Das Banner trug eigene Farben und Zeichen. Diese Zeichen und Farben übernahm gewöhnlich der Führer des Aufgebots (Graf, Herzog) in seinen Schild. Darum tauchen zuerst die Wappen der Großen, der Landes- und Bannerherren, auf. Sie werden auch alsbald erblich. Die Gefolgsmänner, Ministerialen aber führten zuerst die Farbe ihres Bannerherrn und dann auch sein Schildzeichen. Dies war um 1150. Höchstens 10 Jahre später schon war die praktische friedliche Seite der Wappen erkannt worden, nämlich ihre Benützung als Siegel, um Urkunden rechtliche Kraft und öffentliche Glaubwürdigkeit zu sichern.

Ahnenprobe und Wappenschau. Als der Adel das Recht zum Turnieren für sich beanspruchte – gegen 1190 – galt als Beweis der Turnierfähigkeit die Ahnenprobe, jene uralte Einrichtung, die der Sachsenpiegel in seinem Artikel 51 bei Zweikämpfen vorschreibt. – Als aber um 1200 auch der niedere Adel anfing, familienerbliche Schildzeichen anzunehmen, wurde vor Beginn des Turneiens neben der Ahnenprobe auch die Wappenschau Übung. Zur selben Zeit begann man auf dem Helme das Zimier, den Helmschmuck, zu befestigen. Der zu den Kampfspielen Angemeldete mußte Helm und Schild zur Prüfung durch die Herolde an den Turnierschränken aufstellen.

Gleichberechtigung der Bürger. Der Bürger fühlte sich so frei wie der Adelige; denn „Stadtluft macht frei“. Der Bürger trug das Langschwert an der Seite wie der Adelige. Und nicht zu Spiel und Zier. Er mußte gar oft zum Schwerte greifen, um Haus und Hof und fahrende Habe zu schirmen. Er hielt sich infolge seiner wachsenden Wohlhabenheit und der ihm als Glied eines großen Gemeinwesens sicheren Huld des Kaisers als dem Adeligen gleichberechtigt. Er sah zu, wie der Adel weit und breit der Stadt zuströmte zum Turnier, er sah den Gebrauch der ritterlichen Waffen, die ja größtenteils in der Plattengasse der Städte entstanden waren, und er ahmte nicht nur die adelige Sitte der Wappensführung nach im Krieg und Frieden, sondern auch die Sitte des Turnierens. Und seine Meinung von der Gleichberechtigung wurde bestärkt durch Landesfürsten und Reichsoberhaupt: sie erkannten nicht nur das Recht des Bürgers zur Wappensführung an, sondern sie verliehen selber sehr häufig Wappen an Bürgergeschlechter, ja Kaiser Friedrich III. (1314–30) erteilte sogar allen Bürgern die Fähigkeit, zu Rittern geschlagen zu werden.

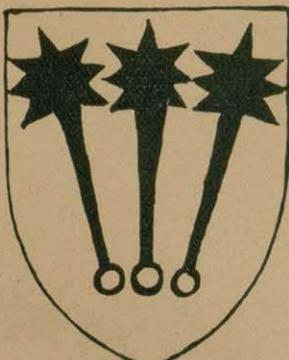
Die Schaffung des Berufskriegerwesens, die Entwicklung des Städtebürgertums, die Artung der Schutzwaffen Helm und Schild, der Nachahmungstrieb und die politischen und rechtlichen Verhältnisse waren also die Ursachen der Entstehung der Wappen und der Ausgestaltung des Wappenwesens.

## 2. Aufgabe der Wappenkunde.

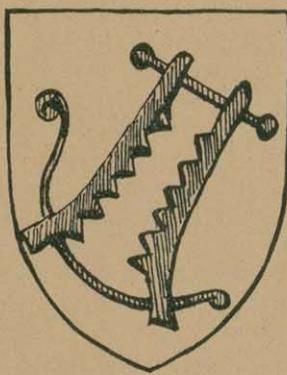
Die Aufgabe der Wappenkunde war im Mittelalter eine andere als heute. Die Herolde waren Ceremonienmeister bei den Höfen der Großen. Sie überwachten bei politischen und festlichen Gelegenheiten die Ordnung des Ganzen und die Rangordnung im Besonderen. Sie waren Urkunds- personen für Überreichung von Fehdebriefen, für die Forderung zum Zweikampf. Bei ihnen lag die Entscheidung über die Turnierfähigkeit jener, die sich an den Waffenspielen beteiligen wollten. Durch ihre Hand gingen die vom Fürsten genehmigten Lehens- und Wappenbriefe; ihre Aufgabe war Entwurf und Eintrag der Wappen in die Bücher der Heroldie und die Führung der Turnierchroniken. Kurz – sie waren mit Vollmacht begabte Spezialisten für das Recht des Adels. Die hierauf bezüglichen Lehren, Sätzeungen und Bräuche waren Heroldswissenschaft, der Entwurf und die Beschreibung der Wappen war Heroldskunst.

Der Wappenkundige hört heute immer wieder die gleiche Frage: „Was bedeutet das Wappenbild?“ Es ist eben landläufige Meinung, die Deutung sei die eigentliche Aufgabe der Heraldik. Diese Meinung ist unrichtig. Eine glatte Deutung gelingt nur bei einem kleinen Teil der Hunderttausende deutscher Wappen. Woher das wohl kommt? Es ist ja sicher, daß die Herolde ihren Entwürfen einen Sinn unterlegten und vielleicht nach bestimmten Regeln verfuhrten. Aber die Angehörigen der Heraldien bildeten abgeschlossene Körperschaften und es ist ein hervorstechendes Merkmal solcher mittelalterlichen Berufs-Genossenschaften, daß sie ihre Glieder zur Gehaimhaltung der Kunstregreln verpflichteten und daß die Kunstregreln nur mündlich überliefert wurden. Sie sind uns also nur noch zu einem Bruchteile durch mühsames eindringliches Vergleichen von Wappen und Namen, von Wappen und Besitz, von Wappen und Amt, von Wappen und Rechten usw. erschließbar. —

Für uns ist die Heraldik zunächst ein Zweig der mittelalterlichen Kulturgeschichte — hochwichtig für den bildenden Künstler insofern als ihr Gegenstand einen ganz besonderen Schmuck bedeutet, der alle Wendungen des Stils mitgemacht hat von der frühen Gotik bis in die Biedermeierzeit. — Godann — und hauptsächlich ist uns die Heraldik eine Hilfswissenschaft für die Landes-, Städte-, Familien- und Baugeschichte. Wo geschriebene und gedruckte Quellen fehlen, da redet sehr häufig ein Wappen das entscheidende Zeugnis. Hierfür ein Beispiel: Heller nennt in seiner Geschichte



Liebsberger.



von Lisberg.

der Burg Lisberg (in der Nähe von Bamberg) den Bamberger Schultheißen Heinrich Liebsberger (um 1330) einen Sprossen der Edlen von Lisberg. An sich erscheint diese Abstammung als wahrscheinlich; denn Lisberg hieß auch Liebsberg und das Bamberger Schultheißenamt lag häufig in adeligen Händen. Aber wir kennen das Siegel Heinrichs. Es hängt an der Stiftungsurkunde des Bamberger Klarissenklosters und zeigt 3 Streitkolben (Morgensterne). Dieses Bild führte die Bamberger Bürgerfamilie Liebsberger oder auch Liesberger, während die Edlen von Lisberg eine rote „Premse“ im Silberschild führten. Heller und alle, die ihm nachschrieben, haben also Unrecht.

Unentbehrlich ist die Heraldik für den Genealogen. Er ist ohne ihre Hilfe ratlos, wenn er auf eine Reihe von Geschlechtern trifft, die gleichen Namens sind. Davon kann ich eine wahre „Komödie der Irrungen“ berichten: bei der Suche nach alten Bamberger Geschlechtern fand ich „Haller zu Bischberg“, „Haller genannt Münzmeister“ zu Bamberg und Nürnberg, Haller ohne Beinamen zu Nürnberg und Bamberg, „Haller von des Braunbarten Geschlecht“ zu Bamberg. Nach langem Zaudern nahm ich an, der Ursprung der Haller sei Bamberg, ein Zweig sei nach Nürnberg ausgewandert, ein Zweig habe in Bamberg fortgeblüht. Da traf ich bei Sibmacher II 156 — Ausgabe von 1601 — auf das Wappen des Geschlechts „Haller genannt Münzmeister“: drei schwarze Streitkolben (Morgensterne) im silbernen Schild. Nun war das Würnis fertig; denn es führte ja, wie schon bei dem ersten Beispiel von dem Nutzen der Heraldik erwähnt, das Bürgergeschlecht Liebsberger das gleiche Wappen. Ich dachte zunächst an eine Erbtochter aus dem Bürgergeschlechte

Liebsberger, an eine letzte des Geschlechts, die mit ihren Gütern auch Helm und Schild ihrem Gatten aus dem Geschlechte der „Haller genannt Münzmeister“ zugebracht; denn die Haller – das Nürnberger Patriziergeschlecht – tragen den schräglinks liegenden schwarzen Sparren im vorne silbernen, hinten roten Schild. Ich hegte auch den an Kezerei streifenden Gedanken, Sibmacher könnte geirrt haben. Bald darauf sah ich ein Heiligenbild, das neben dem Stiftersnamen „Haller“ ohne Beinamen das Wappen mit den 3 Streitkolben zeigte. Nun wurde der Stoff beiseite gelegt. – Endlich kam die Lösung aller Zweifel durch das zufällige Studium eines Auszugs der „Chronica Bambergensis et de antiquis familiis“. Darin erzählt Günther Münzmeister (um 1400) folgendes: Alle, die die drei Kolben führen, sind Eines Geschlechts, obgleich sie Liesperger, Haller, Sampach, Kuchenmeister, Münzmeister heißen. Ehe nämlich Kaiser Heinrich (der Heilige) das Stift Bamberg gründete, kam mit ihm Konrad von Amberg (sc. nach Bamberg). Seinem Sohn Konrad ward die Münze (sc. des neuen Bistums) übertragen. Dessen zwei Söhne hießen Braun (Bruno) und Kunrad. Die Nachkommen Brauns hieß man Braunwarts Geschlecht, die des Kunrad aber Münzmeister. Braun hatte vier Söhne: Der erste nahm eine von Lisberg zur Frau, daher seine Nachkommen heute noch Liesberger heißen. Der zweite Sohn nahm eine Hallerin von Nürnberg, daher nennt man seine Nachkommen Haller. Der dritte Sohn war meines Herrn von Bamberg Kuchenmeister und der Name blieb seinen Nachkommen. Der vierte Sohn wuchs auf in Sampach, davon blieb ihm und seinen Erben der Name Sampach. –

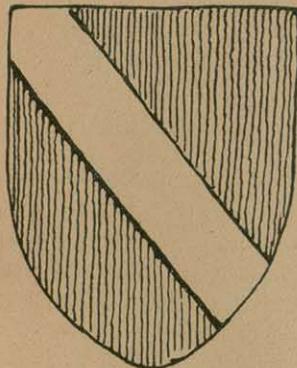
Welch eine Fülle des Merkwürdigen bietet diese Quelle dem Namensforscher, dem Genealogen, dem Heraldiker! Zunächst beweist sie, daß die Bamberger Haller, dann die Bamberger und Nürnberger „Haller genannt Münzmeister“ und endlich die Bamberger „Haller aus des Braubarten Geschlecht“ eines Stammes sind, daß dieses Haller'sche Geschlecht ein von dem Nürnberger Patriziergeschlecht völlig verschiedenes ist; dann daß die Familiennamen der Zweige des aus Kunrad von Amberg entsprossenen Geschlechts einmal nach der Herkunft der Frau (Lisperger, Liesberger), einmal nach dem Familiennamen der Frau (Haller), dann nach dem Amt (Kuchenmeister) und endlich nach dem Erziehungsorte (Sampach) gebildet worden sind. Hier hat man den Beweis, daß es dem Genealogen nur dann möglich ist, Personen mit gleichlautenden Familiennamen bestimmten Geschlechtern zuzuweisen, wenn ihr Wappen bekannt ist. Man hat hier auch ein treffliches Beispiel für den bis um das Jahr 1600 festgehaltenen Grundsatz: Das Wappen ist Einheitszeichen der Geschlechtsgemeinschaft – keineswegs Symbol des Einzelnen. Dieser Satz war ein Ausfluß des hochentwickelten Familiensinnes unserer Väter. Die Familie war alles – das Individuum nichts. –

Lange bevor die adeligen Familiennamen erblich waren, sind es die Wappen gewesen. Das sehen wir z. B. an der Familie von der Grün, deren Zweige sich nach den von ihnen erbauten Besten Wildenstein und Reichenstein nannten. Diese drei dem Namen nach scheinbar verschiedenen Geschlechter dokumentierten ihre Zusammenghörigkeit durch Führung des altangestammten Wappens – des silbernen Schrägbalkens auf rotem Feld. Wir sehen es an den hochstiftisch Bambergischen Mareschalken, deren Wappen einen roten Schrägstrom über drei blauen Querbalken auf Silber zeigt. Sie gehören alle dem gleichen Geschlecht an, ob sie sich Ebnet, Kunstadt, Lichtenfels, Dittersdorf heißen.

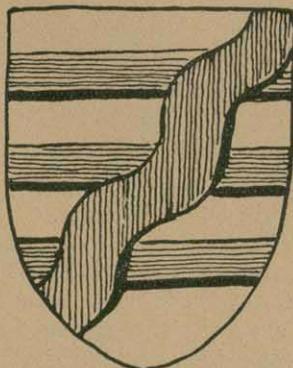
Doch gibt es auch hier Ausnahmen. Zum Beispiel: Um 1320 lebte ein Ritter Johannes von Windheim. Eine Person mit ihm ist „Joannes Flieger miles“ dann „Joannes de Windheim dictus der Voget“ und Johannes Vogt von Salzburg. Die Windheimer führten einen auffpringenden Windhund im Schild, die Bögte von Salzburg führen den gezahnten schwarzen Querbalken auf Silber. Wie kommt Johannes von Windheim zur Führung dreier Familiennamen, warum geben seine Nachkommen ihr altes Wappen auf und nehmen ein anderes an? – Burg Windheim war der Stammsitz der Familie. Der Name „Flieger“ deutet entweder auf eine körperliche Eigenschaft oder Gewohnheit des Namensträgers oder er ist nach dem Wappentier geformt, ein Windspiel fliegt ja – bildlich ausgedrückt – nur so dahin. Um 1323 wurde dem Johannes von Windheim vom Würzburger Bischof die Vogtei auf der Salzburg verliehen, daher der Beiname „der Voget“. Das Vogtenamt war erblich. Und so nahmen denn Johannes und seine Nachkommen den Namen ihres Amtes als Familiennamen an, nannten sich Voite von Salzburg und führten den gezahnten schwarzen

Querbalken auf Silber, welches Wappen als Amtswappen anzusprechen ist, indes die Blutsverwandten des Johannes den Namen Windheim und das Windspiel weiter führten. —

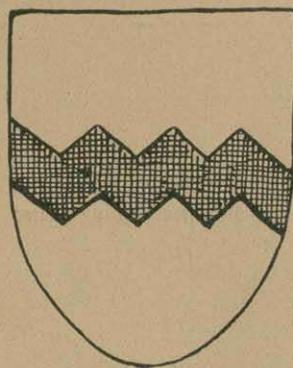
Ein weiteres Beispiel vom Aufgeben des Namens und Wappens: Es ist bekannt, daß die Grafen Henneberg die schwarze Henne stehend auf rotem Dreisberg im goldenen Schild trugen. Sie waren erbliche Schirmvögte der Kirche und Burggrafen zu Würzburg. Der erste dieses Amts, der mir urkundlich bekannt wurde, ist der in der Zeugenreihe eines Stiftungsbrieves vom Jahre 1057 genannte Eberhardus comes nostraequae advocatus ecclesiae. Sein Urenkel Berthold



v. d. Grün, Wildenstein, Reichenstein.

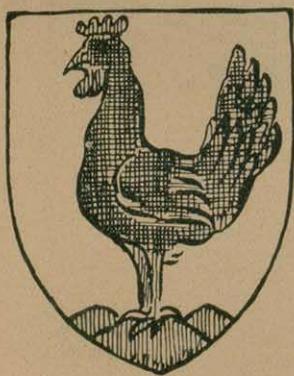


Marschalek v. Ebnat, Kunstadt etc.

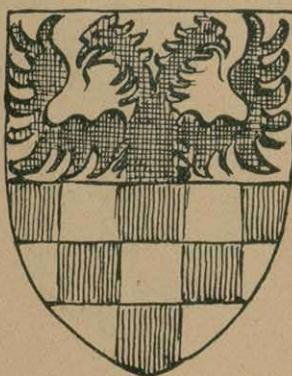


Voite v. Salzburg.

erkaufte 1143 von Heinrich von Bodenlaube Schloß und Herrschaft gleichen Namens. Dieser Berthold, der um 1185 „der Stadt (Würzburg) Verwaltung trug“, führte im quergeteilten Schild oben den doppelköpfigen wachsenden schwarzen Adler in Silber, unten das rot-silberne Schach. Warum führt er nicht die Henne? Nach einer Meinung ist das Adler-Schach das Zeichen der Würzburger Burggrafschaft, also Amtswappen; nach einer anderen Meinung ist es das alte ursprüngliche Geschlechtswappen der Henneberger, das der Henne weichen mußte. Es dürfte keine dieser



v. Henneberg.



v. Bodenlauben (?).

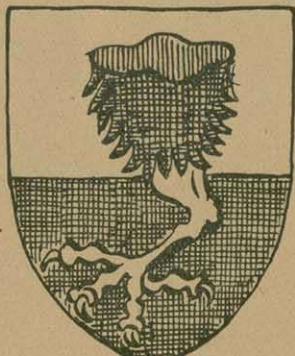
Meinungen richtig sein. Wahrscheinlich hat Berthold das Adler-Schach mit der Herrschaft Bodenlaube erkauf; denn auch Wappen konnten gekauft und zu Lehen gegeben werden, weil sie eben als Landschaftszeichen am Grundbesitz hafteten. Diese Ansicht wird durch die Tatsache gestützt, daß der jüngste Enkel Bertholds, der Minnesänger Otto, dem bei einer Güterteilung unter den Hennebergern die Herrschaft Bodenlaube zugeschlagen war, sich nicht Otto von Henneberg sondern Otto von Bodenlauben nannte und daß auch er nicht die Henne, sondern das Adler-Schach führte, obgleich er nicht advocatus ecclesiae und auch nicht Burggraf war.

Dafür, daß Wappen zu Lehen gegeben und verkauft werden konnten, einige Beispiele: 1435 – kurz vor seinem Tod hat Otto, der letzte aus dem Schenkengeschlechte der Meissau, seinen Herrn, den Herzog von Österreich, das Wappen, das er zu Lehen hat, dem Hans von Eberstorff zu bestätigen. Sicher war mit dem Wappen irgend ein Besitz oder Recht verknüpft. – 1364 überließ Erchinger Reich dem Görg von Wellenwarth sein Wappen; die Wöllwarth führen seitdem den roten Mond in Silber, der früher Eigentum der Reiche war. – 1404 gestattet König Ruprecht dem Johannes Schultheiß jenes Wappen zu führen, das er dem Hermann von Wernzreut abgekauft hat.

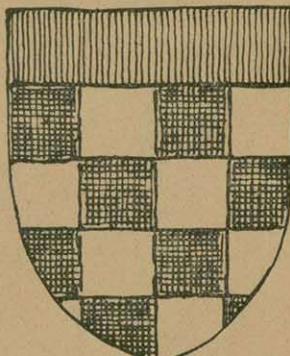
Solche Vererbungen, Verschenkungen, Verkäufe von Wappen waren, wie gesagt, Ausnahmen. In der Regel führen die uradeligen und urbürgerlichen Familien ihre Wappen, die sie vor sechs und siebenhundert Jahren geführt haben, noch heute.

### 3. Wappendeutung.

Wie im ersten Teil dieser Abhandlung ausgeführt ist, haben zuerst die Hochfreien, dann die Ministerialen und etwa zu gleicher Zeit mit letzteren die Bürger den Wappengebrauch aufgenommen. Diese Wappen waren anfangs sicher freigewählt. Die Deutung ihrer Bilder ist also ausgeschlossen, wir wissen nicht, warum die Auffeß, ein noch heute im Bambergischen blühendes ehemals hochfreies Geschlecht, die rote Hagerose auf silbernem Querbalken im blauen Felde führten, ebenso wenig wissen wir, warum die hochfreien Reiffenberger einen silbernen Turm im roten Felde trugen; wir können den schräggemeckten rotsilbernen Schild der Förtshaie von Thurnau, die silberne Sichel im Rot der Streitberger nicht erklären; wir können nicht einmal vermuten, warum das Wappen der Lisperger – drei schwarze Streitkolben in Silber –, das der Mehlmeister – die schräge schwarzsilberne Beimenteilung –, das der Kammermeister – 3 schwarze Raben in Silber – aufweist, wenn man das letztergenannte Bild nicht etwa als eine Mahnung für den Kammermeister betrachten will, seines Herren gleichend Gut wohl zusammenzutragen und zu hüten wie ein Rabe, aber nicht zu stehlen wie ein Rabe. Die genannten Herren-, Ministerialen- und Bürgergeschlechter sind eben sehr alt.



v. Reer.



v. Dachenhäusen.

Eine eigene, allerdings künstlich gemachte Abteilung bilden heute die sogenannten „redenden“ Wappen. Künstlich gemacht deshalb, weil man sich – je tiefer man in diesen Stoff eindringt – immer mehr der Überzeugung nähert, daß eigentlich alle Wappen aus jener Zeit, in der das Wappenwesen eine geordnete Einrichtung geworden war, ursprünglich „redend“ waren, d. h. daß sie alle ein für die betreffende Familie wichtiges Verhältnis – ein Besitz-, Ministerialitäts-, Lehens-, Antts-, Berufsverhältnis ausdrückten, oder den Familiennamen rebusartig darstellten.

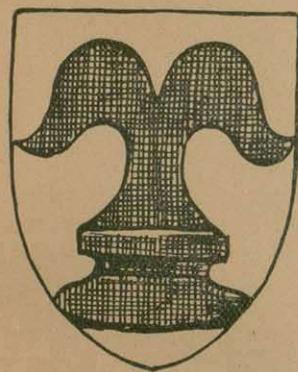
Weil nun die politischen Entstehungsgründe nicht mehr bekannt sind, weil Zweck und Name des Schildbildes vergessen, weil durch die typisch-heraldische Darstellung der Sinn des Bildes verschüllt, weil zwischen Namen und Wappen oft nur Ideen- oder Wortklangverwandtschaft vorhanden

weil der Sinn oft absichtlich versteckt ist, weil Wappen verkauft, verschenkt, vertauscht wurden, weil Wappen ausgestorbener Geschlechter auf andere vererbt oder anderen verliehen worden sind, darum „reden“ viele nicht mehr, darum erschließt sich ihr Sinn nur dem in all diese Verhältnisse Eindringenden. So ist z. B. das Bild der Keer, das rotabgeschnittene Hennenbein farbengewechselt im silber-schwarzen Schild, für den Eingeweihten redend: Die Keer waren Truchsesse der Grafen Henneberg, daher der Teil des Henneberg'schen Bildes im Keer'schen Schild.

Durch typische Darstellung verhüllt ist die „Nede“ des Wappens der Dachenhausen: Unter rotem Schildhaupt – d. i. ein Dach – vier mal vier schwarz silbern geschacht – d. i. das aus Quadern erbaute Haus.

Ein interessantes Bild ist die Schachfigur „Roch“ oder „Vogt“ geheißen, die so häufig von „Kennern“ für einen Sturmböck gehalten worden ist. Heute heißt die Figur „Turm“. Der Roch spricht die im Namen liegende Kampfger oder gebietende Gewalt aus, ganz angemessen seiner Tätigkeit und Macht auf dem Schachbrett, so z. B. im Wappen der Neustetter, genannt Stürmer, der Fronhofer, der Ringer. –

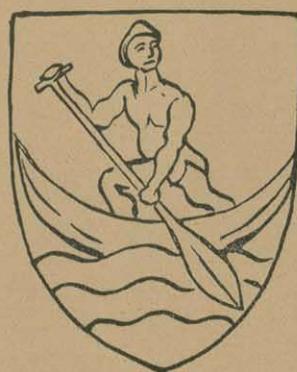
Sinnig redet das Wappen des Nürnberger Bürgergeschlechts Haug: wachsend aus grünem Dreierberg eine goldene Jungfrau, die einen Spiegel hält, auf rotem Grund. Jungfräulichkeit und Spiegel trübt schon ein Hauch.



v. Stürmer.



Haug.



v. Scheffstahl.

Eigenartig redet das Wappen der Scheffstahl: Ein Mann treibt in fluchtartiger Stellung einen Nachen mit hastigem Ruderenschlag durch die Flut, weil er das Schef = Schiff stahl. –

Das Nürnberger Bürgergeschlecht Bötter führte das (rotbekleidete und rotbehutete) Brustbild eines Kardinals in Gold. Vielleicht hat der Entwerfer des Wappens an den alten Spruch gedacht „wer den Papst zum Bötter hat, wird leicht Kardinal“. –

Derb-drollig redet das Wappen der Unertl. Es zeigt einen gerüsteten Ritter, der dem Beschauer seine hintere Seite zuwendet. Dieses Unärtel wird noch dadurch unterstrichen, daß der Waffenrock fehlt, so daß man die rotbehöste Verlängerung des Rückens sehen kann. Um die Gesärde aber recht plastisch zu gestalten, hebt die unartige Schildfigur auch noch das rechte Bein in die Höhe. –

Vom Besitz redet der Schild der Bamberger Ministerialen Neideck. Sie hatten Eigengüter in und um Traimeusel auch „Dremuschel“ geheißen. Von daher scheint ihr Wappen – drei schräg gestellte rote Muscheln in Silber – zu kommen. –

Die Nr. 388 der Zürcher Wappenrolle zeigt zwei emporgereckte Arme; das Wappen gehört dem Geschlechte Echelmarks; der geheime Sinn des Bildes ist: „Esel merk's!“

Die Sturmleiter der Donop ist für den Plattdeutschen redend. Sie sagt: „Da hinauf!“ –

Eine schwarz-silberne Getreideschaufel in Rot trugen die Schlüttensamen. –

Den rot-silber-schwarzen Schild durch den Schneckenchnitt geteilt führten die Nürnberger Patrizier Teufel. Das Wappen ist eine heraldisch-typische Darstellung des Aufenthaltsortes des

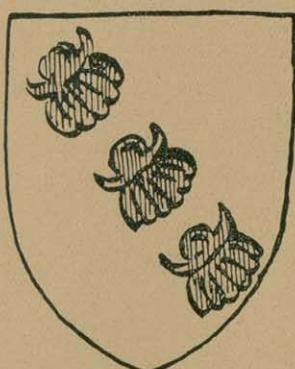
Teufels, versinnlicht durch den schwarzen Höllenschlund, der daraus hervorbrechenden roten Lohen und weißen Rauchschwaden.

Die Schirmding tragen Dinge zum Schüren im Schild, nämlich drei brennende schwarze Baumstämme wachsend aus schwarzem Dreiberg in Gold.

Ein Bildrätsel ist das Wappen der Findenig – verliehen 1465 –. Ihr Mond und ihre Sterne versinnbilden die Nacht, bei der man nicht finden kann. –



Bettner.



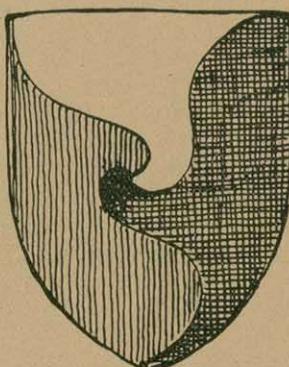
v. Neideck.

Ein Geschlecht Fuchs führte eine dicke bauchige rote Kanne in Silber; das Bild redet, wenn man weiß, daß diese Fuchse den Beinamen „vom Randenberg“ hatten. –

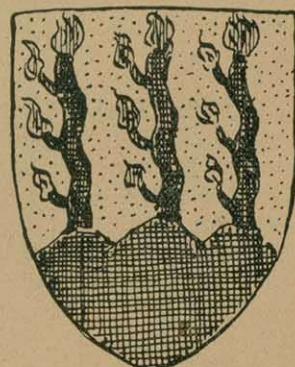
Weil das fränkische Geschlecht der Stetten seinen alten Namen Bartenau aufgab, darum reden seine drei silbernen Barten (= Beile) in Rot nicht mehr. –

Weil die Malzhan früher Hasenkopp hießen, darum schweigen jetzt ihre zwei Hasenköpfe. –

Auch die drei Sterne im Schild der Grafen Eilly schweigen, weil diese sie von den Kärntner Grafen Sternberg ererbt haben. –



Teufel.



v. Schirmding.

Der quergeteilte Schild der Grafen Khevenhüller, der im oberen schwarzen Feld eine mit zwei goldenen Eichenblättern besetzte Eichel zeigt, redet vom Besitz des Schlosses Aichelsberg bei Villach, das Khevenhüller erbaut hat. –

Die Sage erzählt von einem Bamberger Ritter in Kärnten namens Otto, daß er den Namen Ungnad erhalten, weil er beim Sturm auf die Festung Schachtenstein (1237) dem räuberischen Burg-herrn ohne Gnade den Lebensfaden durchhieb. Die Sage ist ebenso unrichtig wie die bei heraldischen Schriftstellern gefundene Behauptung, daß die Ungnad vor 1237 „Weihenwolf“ geheißen hätten;

denn es kann durch Urkunden nachgewiesen werden, daß Ottos Vorfahren und Nachkommen von 1168–1646 den Namen Ungnad geführt haben. Aber: Bei Erhebung dieses Geschlechts in den Grafenstand bekam es von seinem Wappen, dem silbernen Wolf in Rot, den Namen Weizenwolf. Redete das Wappen vorher schon bildlich – denn man kann doch das Fehlen jeder Gnadenregung nicht besser ausdrücken als durch das grimme Wolfstier – so redete es nun buchstäblich. –

Die Nürnberger Köppel trugen den schwarzen wohlgemästeten Kapaun, schreitend auf grünem Berg im goldenen Schild. Der Kapaun hieß auch Köppel oder Koppe. Von der Zucht dieses faßtigen Bratvogels gibt der „Koppenhof“ in Bamberg noch Zeugnis.

Auch der Heldenrage sind redende Wappen entnommen. So führten die Truchsesse von Alzen die Fidel im Schild. Offenbar zur Erinnerung an den kühnen Recken Volker von Alzen.

Sechs abgehauene silberne Hände in Rot führten die Elsässer Wassenstein zur Erinnerung an Walter von Aquitanien, dem der grimme Hagen beim Kampf auf dem Wasenstein eine Hand abschlug.

Es gibt auch eine Menge Wappen, die dann reden, wenn man den volkstümlichen Namen des Bildes kennt. In Franken nennt man den Sumpftrohkolben hier und dort „Liech“. Die Familie Lisch führt ihn im Wappen. In Kärnten heißt die gekochte Hirse „Prein“, die Kärtntener Preinberger tragen die Hirsepflanze im Schild. In Schwaben wird der Pfifferling (Pilz) „Röhling“ genannt. Die Röhling führen diesen Pilz als Wappenbild. Für Franken, Sachsen und Bayern ist der Hirschkäfer im Schild der Schröter redend. Er redet aber auch im Wappen der Tiroler Teufel. War er doch beim Volke das Teufelstier, der „Donnergugi“, das bei vernichtenden Unwettern erschien, wie es Scheffel im „Eckehart“ so anschaulich geschildert hat.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch einmal hervorgehoben, daß es nur bei einem verhältnismäßig geringen Teil der Unmenge von Wappen gelingt, sie einwandfrei und restlos zu deuten.

